

Von Angst war viel die Rede in dieser Woche: Existenzangst, Todesangst, Daseinsangst, Versagensangst, Angst vor Antisemitismus, Angst, zu kurz zu kommen... Manch einer verkriecht sich da, zieht sich von allem zurück. Und wir sind gefordert, Brücken zu bauen!?! Wie denn? Woher soll ich wissen, ob ich dem anderen trauen kann? Brücken zwischen Christen und Juden? Vielleicht sind die Abgründe viel zu tief und breit nach all dem, was Juden angetan wurde? Vielleicht werde ich zurückgewiesen?

Und doch wurden Brücken gebaut in der Vergangenheit: von den Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit, von der Aktion Sühnezeichen, von den Kirchen, von Deutschland zu Israel, von Mensch zu Mensch. Die Grundlage, das Fundament dafür ist Vertrauen. Und dieses Vertrauen muss von beiden Seiten kommen. Die ausgestreckte Hand muss auch angenommen werden. Und da fallen mir auf jüdischer Seite viele ein: Schalom ben Chorin war einer der ersten. Ich denke an Pinchas Lapide, an die Rabbiner Levinson, Friedländer und viele andere, heutzutage an Gruppen von Rabbinern, sogar von orthodoxen, die heute sagen können: Wir können den Christen trauen, wir können sogar auf theologischer Ebene mit ihnen reden. Und ich denke nicht zuletzt an unseren Rabbiner Brandt, der immer wieder, auch in den heikelsten Situationen, wo andere das Handtuch werfen wollten, unverbrüchlich am Dialog festhielt.

Die Woche der Brüderlichkeit ist immer ein Experimentierfeld für Brückenbauen. Es begann wie in den letzten Jahren mit Musik. In der Nikolauskirche in Stadtbergen erklangen Psalmen, die Gebete, die gleichermaßen von Christen und Juden gebetet werden. Der Chor der Heiligsten Dreifaltigkeit sang christliche und jüdische Lieder, dazwischen erklangen Flöte und Orgel.

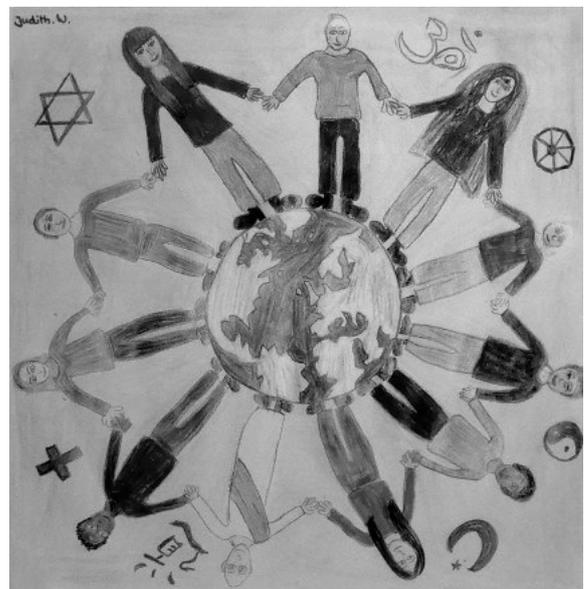
Die eigentliche Eröffnung geschah in Hainsfarth (siehe eigener Bericht). Christen und Juden waren beteiligt an der Gemeinschaftsfeier. Kantor Nikola David füllte den Raum mit jüdischen Gesängen, christliche Jugendliche sprachen Gebete, der Segen wurde von dem jüdischen Kantor, einem katholischen und einem evangelischen Geistlichen erteilt.

Beim Trialog stellte der Vertreter der Muslime, **Steve Malki**, die Arbeit des Projekts HEROES vor. Er arbeitet vor allem mit muslimischen jun-

gen Männern aus sogenannten Ehrenkulturen, um ihnen Wege zu zeigen aus den Zwängen, die bei vielen Jugendlichen in ihrer Tradition eine Rolle spielen.



Jens Beimer, evangelisch, engagiert sich in der interreligiösen Lernwerkstatt der Uni Augsburg. In Seminaren werden interreligiöse Sachverhalte angeboten, etwa das Thema „Tod und ewiges Leben in den verschiedenen Religionen“. Ganz praktisch wurden die jeweiligen Friedhöfe besucht, man führte Gespräche mit Geistlichen und besuchte eine Sargwerkstatt. Dann wird versucht, das Gelernte für den Schulunterricht nutzbar zu machen. Bei einem Projekttag an einer Mittelschule wird das Gelernte in der Praxis erprobt. Die Studierenden erleben auf diese Weise neben dem primär theoretischen universitären Wissen auch dessen praktische Anwendbarkeit im Schulunterricht.

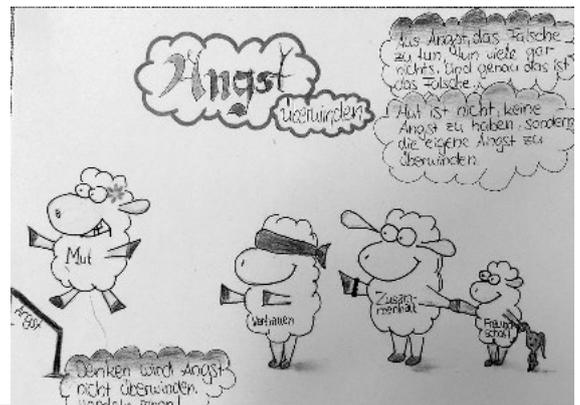
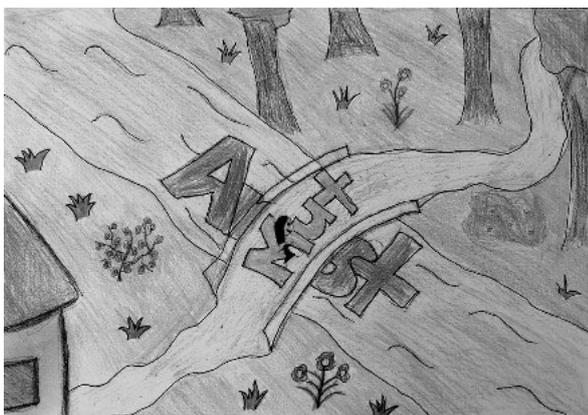


Die Künstlerin **Marlis Glaser**, Mitglied der Israelitischen Kultusgemeinde Augsburg-Schwaben, stellte mit ihren Bildbeispielen (ausgestellt auf den mitgebrachten Staffeleien) aus dem Kunstprojekt ‚Abraham aber pflanzte einen Tamariskenbaum‘ - Bilder über deutsch-

sprachige Emigranten und Überlebende und deren Kinder in Israel- die Frage „welches Gewicht hat ein Stein, der durch das Fenster eines jüdischen Hauses geworfen wurde?“ Diese Frage besagt, dass jedes Handeln eine Konsequenz über viele Generationen hinaus hat. Daraus folgt eine tägliche Verantwortung für unser Tun. Das betrifft die Gegenwart, denn, ein Bildbeispiel zu Jacob Fröhlich enthält den Text: „Ich war sehr geschickt im Gleichgewicht halten“ und bringt uns zum Nachdenken darüber, wie viel Kraft und Hilfe von anderen braucht ein Mensch, das erlebte Unrecht einigermaßen in sein Leben zu integrieren und auszuhalten? Dieses Integrieren und Aushalten kann eine Brücke bilden zwischen der Vergangenheit und heute. Alle ihre vorgestellten Werke waren inspiriert von einem Gegenüber: Überlebende in Israel und/oder USA. „Diese ethische Haltung als Lebenspraxis fand an diesem Abend keinen Widerhall und das Wort Verantwortung vermisste ich auch“. So die Antwort von Marlis Glaser auf die Frage nach ihrem Eindruck über die Veranstaltung.

Aufrüttelnd war die Lesung von **Hermann Simon**. Nein, eigentlich war es keine Lesung, sondern der Historiker des Berliner Centrum Judaicum erzählte, wie es ihm gelang, seine Mutter, die jahrelang über das Erlebte geschwiegen hatte, zum Sprechen zu bringen, indem er ihr einfach eines Tages ein Tonbandgerät auf den Tisch stellte mit den Worten: Du wolltest doch schon immer mal deine Geschichte festhalten. Und die Mutter konnte endlich reden, erzählen, wie es ihr in Berlin immer wieder gelang, der Gestapo zu entweichen.

Auch die Jugend hatte sich mit dem Thema beschäftigt. Schüler und Schülerinnen des Gymnasiums Wertingen zeigten in Bildern, die ihrer Situation entsprachen, Lösungen aus der Angst.



Höhepunkt der Woche war für viele die christlich-jüdische Gemeinschaftsfeier im Dom.



Christen und Juden trugen ihren Teil dazu bei, ohne dass dabei die Religionen vermischt worden wären. Bischof Zdarsa hieß alle willkommen in „seinem“ Dom. Eindrücklich sprachen Regionalbischof Grabow und Rabbiner Brandt von den Ängsten, die oft Menschen beherrschen, nicht nur damals vor langer Zeit bei der letztendlich so tröstlichen Geschichte von Jakob und der Himmelsleiter, sondern auch heute in vielen, ja zunehmend vielen Situationen. Und dann die Zusage Gottes: Ich bin doch da, ich gehe mit, ich lasse dich nicht im Stich. Mit solchen Zusagen lassen sich feste, tragfähige Brücken bauen. Der Madrigalchor unter Leitung von Michael

Der Madrigalchor unter Leitung von Michael Nonnenmacher beschloss die Veranstaltung mit Lewandowskis Vertonung des hundertsten Psalms „Jubelt dem Ewigen alle Welt...“

Im Goldenen Saal musste man erst einmal die Enttäuschung verdauen, dass der Redner des Nachmittags, Dr. Nikolaus Schneider, nicht kommen konnte. Das Wetter und die Deutsche Bundesbahn hatten ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht. Aber dann wurde es doch noch eine gute Feier. OB Gribl betonte, wie wichtig auch der Stadt Augsburg die Arbeit der GCJZ ist. Alexander Mazo, der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde, bekannte, dass er sich in Augsburg sicher fühle.

Die Rede von Dr. Schneider wurde verlesen. „Angst essen Seele auf“ zitierte er einen Film. Aber Vertrauen isst die Angst auf!!, setzte Schneider dagegen.

Angst verhindere Beziehungen, und ohne Beziehung könne kein Vertrauen wachsen, sagt Schneider. Und weiter: Von dem jüdischen Philosophen Martin Buber, lernen wir, unser menschliches Leben *als Begegnung und Beziehung* zu betrachten und zu verstehen. Alles *wirkliche Leben* erfüllt sich für Martin Buber in Begegnung und Beziehung. Da, wo *echte Begegnungen und Beziehungen* zwischen Menschen stattfinden, da lässt sich Gott schon in unsere diesseitige Welt hineinziehen: In den echten Begegnungen und Beziehungen unseres irdischen Lebens ereignet sich die *„Schechina“*, die Einwohnung und Gegenwart Gottes unter den Menschen.

Ganz besonders ging Schneider auf den Antisemitismus ein: Wieso kann er bei uns wieder so Fuß fassen? Und es sind, so meint er, nicht nur die Zuwanderer und Flüchtlinge, die den Antisemitismus nach Deutschland bringen. Leider gibt es noch immer oder immer mehr auch Deutsche in allen gesellschaftlichen Schichten, die mit Antisemitismus Hass säen. Der Politiker Volker Beck konstatiert: Dass Juden sich nicht mehr heimisch fühlten in ihrer Heimat, liege daran, dass antisemitische Vorfälle einfach hingenommen würden. *„Es fehlt das Signal des deutschen Staates an die Opfer antisemitischer Zwischenfälle: Das war einer von uns, wir sind auch damit gemeint.“*

Der Redner fragt nach unseren Gottesbildern: Ist in unseren Köpfen das Bild eines strengen, straffenden Gottes verborgen, mit dem die Kirche jahrhundertlang den Menschen gedroht hat, oder

das Bild eines liebevollen, gnädigen Gottes, dem man vertrauen kann?

Was wird in unseren Kirchen gelehrt und gepredigt? so fragt Schneider, Furcht vor Gott oder Ehrfurcht? Glaubensgehorsam oder Gottvertrauen?

Von dem, was wir über Gott denken, hänge auch unser Verhalten Andersglaubenden gegenüber ab. Meinen wir, die absolute Wahrheit über Gott in unserem Glauben und nur in unserem Glauben zu haben? Bauen wir Mauern statt Brücken?

Mit dieser Rede hat Schneider uns viel zum Nachdenken mit in unseren Alltag gegeben.

Zum Abschluss gab es noch einmal Musik. Frau Stefanie Knauer spielte mitreißend auf dem Flügel, und dann konnte man den Nachmittag bei Wein und Berches, dem jüdischen Sabbatbrot, ausklingen lassen.



Und dann gab es noch einen „Nachschlag“ zur Woche der Brüderlichkeit. Dr. Joachim Valentin sprach zu dem Thema „Angst und Vertrauen. Zwei existentielle Dimensionen und ihre Aktualität“. Er stellte mit der Vorstellung verschiedenster Philosophen große Anforderungen an das Publikum, wurde aber in der lebhaften Diskussion sehr konkret:

Angst – Enge – in unserem abgesicherten Leben? Ist „Angstkultur“ vielleicht gar eine Wohlstandskrankheit? Haben wir Angst vor zu vielen Möglichkeiten? Wie kann unser Ich der Angst standhalten? Vertrauen steht im Mittelpunkt unseres Glaubens. Glaube ist nichts, was man „besitzt“. Es ist eine Rückbindung an Gott: In Angst sich angstlos loslassen und fallen lassen in Gottes Hand – über den Tod hinaus.

Gertrud Kellermann